



8. ZYKLUS-KONZERT 1988/89

8.
ZYKLUS-KONZERT
RICHARD STRAUSS

Sonnabend, den 17. Juni 1989, 19.30 Uhr
Festsaal des Kulturpalastes Dresden Sonntag, den 18. Juni 1989, 19.30 Uhr

dresdner philharmonie

Dirigent: Jörg-Peter Weigle
Solist: Hans Franzen, Schweiz, Baß
Sprecher: Horst Drinda, Berlin

Christoph Hohmann, Dresden
Klavier: Rudolf Dunckel

Richard Strauss Metamorphosen für 23 Solostreicher
1864–1949

Johannes Brahms Vier ernste Gesänge für Baß und ~~Orchester~~ ^{Klavier}
op. 121
1833–1897

~~Instrumentation: Günter Raphael (1903–1960)~~

Denn es gehet den Menschen wie dem Vieh
Ich wandte mich und sahe an alle,
die Unrecht leiden unter der Sonne
O Tod, wie bitter bist du
Wenn ich mit Menschen- und mit Engels-
zungen redete

PAUSE

Bernd Alois Zimmermann „Ich wandte mich und sah an alles Unrecht,
das geschah unter der Sonne“ –
Ekklesiastische Aktion für zwei Sprecher,
Baß und Orchester
1918–1970

Erstaufführung

ZUR EINFÜHRUNG

Das sinfonische Altersgedicht der *Metamorphosen* für 23 Solostreicher (ursprünglich „Studie für Streicher, 23stimmig“ genannt) hat in Form und Ausdruck kein Gegenstück in Richard Strauss' Œuvre. Obwohl es aus einer bestimmten geschichtlichen Situation, dem letzten Stadium des zweiten Weltkriegs, entstanden ist, darf es doch nicht den Dokumenten reiner Programmmusik zugerechnet werden. Der Schmerz über den Verlust unwiederbringbarer Kulturwerte, deutscher Städte, Baudenkmäler und Theater findet in dieser altersweisen Partitur eine vergeistigte Aussage, Klage und Anklage in einem. Daher der elegische Ton und der verhaltene, wenn auch keineswegs resignierende Schluß. Wie zur Bekräftigung des Motivs seiner Trauer („Trauer um München“ hatte der greise Meister bereits eine frühe Skizze überschrieben) sah er in den Wochen des letzten Kriegswinters 1944/45, da er die kunstvolle Partitur vollendete, die letzten zwei weltberühmten Stätten seines Wirkens in Trümmern sinken: die Staatsopern von Dresden und Wien. Jene beiden Häuser, die dem Achtzigjährigen noch die Freude festlicher Geburtstagsaufführungen bereitet, waren ausgelöscht, wie schon vorher die gleichfalls mit seinem Werk eng verbundenen Häuser in Berlin und München. Welcher Aufschrei eines verwundeten Herzens im Brief an den Wiener Mitautor Joseph Gregor vom 12. April 1945: „Ich bin in verzweifelter Stimmung! Das Goethehaus, der Welt größtes Heiligtum, zerstört! Mein schönes Dresden-Weimar-München, alles dahin!“ In verhältnismäßig kurzer Schaffenszeit hat Strauss das Werk am 12. April 1945 abgeschlossen.

Das Zitat aus dem Trauermarsch der „Eroica“, das wenige Takte vor Schluß des nahezu halbstündigen Werkes in Celli und Kontrabässen aufklingt (Strauss notierte dazu die Worte „In memoriam“), ist das Motto der Komposition. Strauss hat später dazu erklärt, daß sich ihm das wörtliche Beethoven-Zitat quasi unbewußt bei der Arbeit eingestellt habe. In der Tat gehört es zu den Wundern dieser „Metamorphosen“, wie hier ein Großer in eigenem schöpferischen Nachdenken, in der Geistessphäre des „Tristan“, letztlich den Namen Beethoven beschwört. Formal sind die „Metamorphosen“ eines der „modernsten“ Werke von Strauss,

bedienen sie sich doch jener epischen Struktur der freien Variation, wie sie die langsamen Sätze Mahlers und manches Werk Schönbergs durchzieht. Organisch wachsend, entstehen Aufbau und thematische Entwicklung dreier Gruppen, die von einer knappen Einleitung und weit ausgespannenen, repräsentativen Coda umschlossen sind, nicht isoliert voneinander. Im Gegenteil: das einmal neu-gewonnene Material greift ins nächste über, wirkt in ihm weiter, bleibt so, mehr oder weniger verwandelt, immer gegenwärtig. Eine klangsinlich blutwarme, hochempfindliche „melodische Polyphonie“ feiert in dem Streichersatz wahre Triumphe. Aus dem satten Samt der Klänge lugen die erlesenen Kadenzten, die betörenden harmonischen Rückungen der „Ariadne“ hervor.

Die Absicht, die Mitwelt erst nach dem Tode mit dem als „Nachlaß“ bezeichneten kostbaren Werk bekanntzumachen, wurde aufgegeben. Strauss überließ Januar 1946 die Uraufführung dem Züricher Collegium Musicum unter Paul Sacher, auf dessen Anregung dieses neben den letzten Orchesterliedern wertvollste Alterszeugnis entstand.

Am Ende des Liedschaffens von Johannes Brahms stehen die Vier ersten Gesänge op. 121, die eigentlich nicht mehr als Lieder bezeichnet werden können. Wie das Deutsche Requiem beruhen sie auf der großen Schütz-Tradition; es sind „Kleine geistliche Konzerte“ auf Texte aus der Bibel, die für Brahms noch das Hauptbuch darstellte, auf Gesang und Klavier reduziert. Es ist wohl kein Zufall, daß etwa zur gleichen Zeit Hugo Wolf seine ersten „Michelangelo-Lieder“ schuf, Gustav Mahler bald darauf die „Kindertotenlieder“, alles Gesänge über den Sinn des Lebens und Sterbens, aus großem Zweifel an der Gegenwart geboren, dennoch nicht ohne Hoffnung auf den Sieg des Menschlichen im Menschen, auf sein lebendiges Fortwirken. Hanns Eisler hat in unserer Zeit in seinen „Sieben ersten Gesängen“ diese Tradition weitergeführt und eine Antwort zu geben versucht.

Mit Recht wurde vermutet, daß Brahms' letztes Gesangopus seiner geliebten Freundin Elisabeth von Herzogenberg nachgesungen ist, die 1892 gestorben war. Auf jeden Fall waren sie schon vor dem Tode Clara Schumanns entworfen, der dann den äußeren Rahmen

gab. Brahms selbst wollte aber das Werk als seinen eigenen, persönlichen Abschiedsgesang verstanden wissen, den er gern als „Schnadahüpfel“ bezeichnete.

Auf jeden Fall ist das etwas aus dem Anfangston herausfallende letzte Lied „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete“ schon 1892 entstanden – Brahms hat sogar in seiner Handschrift, scheinbar unvermittelt, das Keller-Zitat „Und im Quell badest du, eine Nixe in goldenem Haar“ dazu gesetzt! Noch wichtiger ist das Zitat der schönen Schlußphrase „wannevoll“ aus „Wie bist du, meine Königin“ (einem Lied, das er 1865 unter dem Eindruck der damals sechzehnjährigen Klavierschülerin komponiert hatte) am Schluß auf „die Liebe ist die größte unter ihnen“.

Knapper, noch wesentlicher sind die drei anderen Gesänge. Der erste ist ein erhabener Trauermarsch, zweimal alternierend mit einem stürmischen Aufbegehren der zweifelnden Menschenseele, die dennoch Trost und Kraft im Tätigsein findet.

Das zweite und dritte Lied gehören zusammen schon durch das herabsinkende Dreiklangsmotiv „Ich wandte mich“ bzw. „O Tod, o Tod“; das eine eine (an den zweiten Satz des Deutschen Requiem erinnernde) gewaltige Anklage gegen das Unrecht auf dieser Erde, das andere eine dramatische Gegenüberstellung, wieder ganz im Sinne von Heinrich Schütz, der Bitternis und der Wohltat des Todes – so mündet auch dieser Dreierzyklus in das große Trostmotiv der Brahms'schen Kunst, anknüpfend an die e-Moll-Stimmung der Vierten Sinfonie. Das ist, ebenso wie das Deutsche Requiem, ein Werk der Skepsis, der Auseinandersetzung mit dem Ziele der Bewältigung eines großen Erbes. Insgesamt sind die Vier ersten Gesänge, fast eine kleine Kantate (Skizzen für eine Orchesterfassung sind erhalten), der letzte Beitrag eines großen bürgerlichen Künstlers zum Todesproblem; die Brahms'sche Lösung war im Deutschen Requiem seit langem vorgezeichnet.

Bernd Alois Zimmermann, geboren 1918 in Blißheim bei Köln, gestorben 1970 in Großkönigsdorf bei Köln, studierte in Köln bei H. Lemacher und Ph. Jarnach Komposition; zudem besuchte er 1948–1950 bei den Darmstädter Ferienkursen für Neue Musik die Kompositionskurse von W. Fortner und R. Leibowitz. Weit verzweigte Studien – in Germanistik, Philosophie, Psychologie und

Musikwissenschaft – beschäftigten ihn 1937 bis 1950; das Studium der Schulmusik, das er 1939 begann, konnte er wegen des Krieges erst 1947 abschließen. 1950–1952 war er Lektor für Musiktheorie an der Kölner Universität und bis 1957 freier Mitarbeiter des Westdeutschen Rundfunks, hier vor allem im Bereich der Hörspielmusik, die ihm nach eigenem Bekenntnis „ungeahnte Möglichkeiten des ständigen Experimentierens“ bot. Im gleichen Sinne bedeutsam waren seine Arbeiten für Film und Bühne und zahlreiche Arrangements für das Unterhaltungsorchester Hermann Hagedstedt. Von 1957 bis zu seinem Tod leitete er an der Kölner Musikhochschule eine Kompositionsklasse sowie ein Seminar für Hörspiel-, Film- und Bühnenmusik. 1957 und 1963 war Zimmermann Stipendiat der Villa Massimo in Rom, 1965 wurde er Mitglied der West-Berliner Akademie der Künste.

Die ekklesiastische Aktion „Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne“ ist Zimmermanns letzte Komposition. Sie wurde am 5. August 1970 vollendet, am 10. August 1970 schied der Komponist aus dem Leben. Das Werk entstand als Kompositionsauftrag der Stadt Kiel für die Olympischen Spiele und ist am 2. September 1972 dort unter Hans Zender uraufgeführt worden. Es schließt sich nach Stil und Ausdruck an das vorangegangene „Requiem für einen jungen Dichter“ an und bedeutet in seiner schlichteren und kanziseren Gestalt eine letzte Steigerung im Schaffen Zimmermanns. Die Kompositionsweise dieses so musikalisch erregten wie geistig abgeklärten Werkes bedient sich moderner Techniken bis zu Aleatorik und Sprachcollage wie auch des historischen Zitats, hier des Abschiedschorals „Es ist genug ...“ von Bach, der am Ende der Komposition erklingt. Die Textstellen hat der Komponist selbst ausgewählt; die beiden Sprecher verkörpern den Großinquisitor und den „Ketzer“ Christus.

Fünf Tage nach Vollendung des Werkes wählte Bernd Alois Zimmermann den Freitod. Man wußte, daß er nicht gesund war und daß er private Schwierigkeiten hatte; man ahnte, daß er seine Situation als Komponist für ausweglos hielt. Zu seinen Lebzeiten stand er im Schatten der Jüngerer – Karlheinz Stockhausen, Luigi Nono, Pierre Boulez und Hans Werner Henze –, die wie er in den fünfziger Jahren regelmäßig die Darmstädter Ferienkurse für Neue Musik belegten. Heute jedoch wird

immer klarer, daß Zimmermann eine überragende Persönlichkeit war und einer der bedeutendsten Komponisten der BRD.

Vermutlich gab es für Bernd Alois Zimmermann, einen tief religiösen und verantwortungsbewußten Komponisten, schon lange einen Grundkonflikt: den zwischen der geglaubten Existenz eines Schöpfers und dem elenden Zustand des von ihm Geschaffenen. Der Suizid war gewiß auch eine Reaktion auf diesen Konflikt, den die Beschäftigung mit der biblischen Lehrdichtung „Der Prediger“ nur verstärkt hatte. Zimmermann teilte deren abgrundtiefen Pessimismus, wie aus zwei vorübergehenden Werken (eine Kantate, ein Requiem) und insbesondere der „Ekklesiastischen Aktion“ ersichtlich. „Ekklesiastisch“: das hier verwendete Buch des Predigers Salomo heißt in der Vulgata „Ecclesiastes“; „Aktion“: weil das Werk gegen Ende theatralische Formen annimmt. „Der Prediger“ wird nach heute als „Heilige Schrift“ nicht ohne Zögern angesehen. Darf denn „Weltschmerz in der Bibel“ (so lautet ein Buchtitel von 1904) vorkommen? Gar Ausblick auf ein bitteres Ende, für alle gleich trostlos? Zimmermann läßt die Verse 1 („Ich wandte mich um und sah an alles Unrecht ...“) bis 10 des 4. Kapitels (in der Lutherischen Übersetzung) singen und sprechen, der Höhepunkt ist erreicht bei den unheilvollen Worten „Weh dem, der allein ist!“

Diese Lesung aus dem „Prediger“, gestützt von einer zwar expressiven und gestischen, doch ausgesparten Musik, welche andererseits auch den Raum als Dimension einbezieht (3 Posaunen im Saal), wird mehrmals unterbrochen von einem in sich zusammenhängenden Text ganz anderer Herkunft: einer Abkürzung des Kapitels „Der Großinquisitor“ aus Dostojewskis „Brüder Karamasow“. Im Roman erzählte Geschichte spielt im 19. Jahrhundert, Christus, der für einen Augenblick zu den Menschen herabkommt, wird gefangengenommen. Der Großinquisitor besucht ihn im Kerker, nur er spricht. Allen seinen Anklagen – kurz, der Messias habe die drei Mächte auf Erden verschmäht: das Wunder, das Geheimnis und die Autorität – setzt Christus nur Schweigen entgegen, er hat seinem Wort, als er ans Kreuz geschlagen wurde, nichts hinzuzufügen. Des Würdenträgers starrer Dogmatismus zerbricht schließlich an der höheren Würde und Weisheit seines Gefangenen.

Eine Montage von Bruchstücken also: aus der

Predigt über den Widersinn und die Ungerechtigkeit des Weltlaufs sowie aus dem theologisch-philosophischen Exkurs über die Führung der angeblich einfältigen und schwachen Menschen. Die Montage wird zum Dialog, dieser zur immer heftiger, leidenschaftlicher und lauter werdenden Auseinandersetzung; die Sprecher bleiben nicht mehr unbewegt, sondern „spielen“ ihren Text „mit“. Hammerschläge und andere ungewöhnliche Geräuscheffekte, Schreie der Sprecher und Vokalisieren des Sängers. Nach den erwähnten Worten des Predigers, „Weh dem, der allein ist“, beginnt eine letzte szenische Aktion (sie wird freilich nicht vollständig auszuführen sein). Dazu lesen die Sprecher beliebige Stellen aus dem „Großinquisitor“ und dem 2., 3. und 4. Kapitel des „Prediger“ (sprechend, flüsternd, schreiend, dazwischen meditierend), der Schlagzeuger improvisiert über Blues-Rhythmen (von Zimmermann favorisiert), der Sänger, im Zustand größter Verzweiflung, beginnt seine wortlose „Weheklage“. Schließlich der Ahle-Bachsche Choral „Es ist genug, Herr, wenn es dir gefällt, so spanne mich doch aus“, jäh abgebrochen, ein einsames C, fortfortissimo, wird von einer Posaune (im Saal) ausgehalten.

Das musikalisch wie dichterisch gleich starke Werk markiert eine Grenze. Endete nicht auch Alban Bergs letztes Werk, sein Violinkonzert, mit demselben Choral? Und vertonte Johannes Brahms am Ende seines Lebens in den „Vier ersten Gesängen“ nicht auch den „Prediger“-Text?

Johannes Brahms: Vier erste Gesänge

Denn es gehet den Menschen wie dem Vieh, wie dies stirbt, so stirbt er auch; und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh; denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort; es ist alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub, wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde? Darum sahe ich, daß nichts bessers ist, denn daß der Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?

Ich wandte mich und sahe an alle, die Unrecht leiden unter der Sonne; und siehe, da waren Tränen derer, die Unrecht litten und hatten

keinen Tröster, und die ihnen Unrecht taten, wären zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren mehr als die Lebendigen, die noch das Leben hatten; Und der noch nicht ist, ist besser als alle beide und des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht.

O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich denkst ein Mensch, der gute Tage und genug hat und ohne Sorge lebet; und dem es wohl geht in allen Dingen und noch wohl essen mag! O Tod, wie bitter bist du. O Tod, wie wohl tust du den Dürftigen, der da schwach und alt ist, der in allen Sorgen steckt und nichts bessers zu hoffen noch zu erwarten hat! O Tod, wie wohl tust du.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wär ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wär ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gebe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wär mir's nichts nütze.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich's erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Bernd Alois Zimmermann: Ich wandte mich ...

Texte:

Das alte Testament, der Prediger Salomo, Kapitel 4

Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne, und siehe, da wären Tränen derer, so Unrecht litten und hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr als die Lebendigen, die noch das Leben hatten. Und besser denn alle beide ist, der des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht. Ich sah an Arbeit und Geschicklichkeit in allen Sachen; da neidet einer den andern. Das ist auch eitel und Haschen nach dem Wind. Ein

Narr schlägt die Finger ineinander und verzehrt sich selbst. Ich wandte mich und sah die Eitelkeit unter der Sonne: Es ist ein einzelner und nicht selbender und hat weder Kind noch Bruder; doch ist seines Arbeitens kein Ende und seine Augen werden Reichtums nicht satt. Wem arbeite ich doch und breche meiner Seele ab? Das ist auch eitel und eine böse Mühe. So ist's ja besser zwei denn eins; denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl. Fällt einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist ...

Fjodor M. Dostajewski: Aus „Der Großinquisitor“ (Die Brüder Karamasow)

Da öffnet sich plötzlich im tiefen Dunkel die eiserne Tür des Kerkers und herein kommt langsam, eine Leuchte in der Hand, der große Großinquisitor selbst. Er ist allein, hinter ihm schließt sich sofort die Tür. Er bleibt am Eingang stehen und blickt lange, eine Minute oder zwei, ihm ins Gesicht. Endlich tritt er leise näher, stellt die Leuchte auf den Tisch und sagt zu ihm: „Bist Du es? Du?“ Doch bevor er noch eine Antwort erhielt, fügt er rasch hinzu: „Antworte nicht, schweige.“ – „Was könntest Du auch sagen? Ich weiß nur zu gut, was Du sagen würdest. Auch hast Du gar kein Recht, dem etwas hinzuzufügen, was Du schon früher gesagt hast. Warum bist Du gekommen, uns zu stören? Denn Du bist gekommen, uns zu stören, und Du weißt es selbst. Weißt Du aber, was morgen geschehen wird? Ich weiß nicht, wer Du bist, und will es auch gar nicht wissen, ob Du es wirklich bist oder nur sein Ebenbild, doch morgen werde ich Dich richten und als den schlimmsten aller Ketzer.“ Und der Gefangene schweigt. Er sieht ihn lang an und sagt kein Wort. „Hast Du das Recht, uns auch nur ein einziges Geheimnis aus jener Welt zu verkünden, aus der Du gekommen bist? Der furchtbare und kluge Geist, der Geist der Selbstvernichtung und des Nichtseins, der große Geist hat mit Dir in der Wüste gesprochen, und es ist uns in der Schrift überliefert, er habe Dich dort versucht. Trifft das zu? Und hätte man etwas Wahreres sagen können als das, was er Dir in den drei Fragen verkündete und was Du von Dir wiest und was in der Schrift ‚Versuchung‘ genannt wird? Entscheide nun selbst, wer recht hatte: Du oder jener, der Dich damals fragte? Erwinnere Dich der ersten Frage! Du willst in die Welt gehen und gehst mit leeren Händen, mit dem vagen Versprechen einer Freiheit, das sie in ihrer Einfalt und angeborenen Zuchtlosigkeit nicht einmal begreifen können,

vor dem sie sich fürchten und das sie beängstigt. ‚Siehst Du die Steine in dieser nackten und glühenden Wüste? Verwandle sie in Brate und die Menschheit wird Dir nachlaufen wie eine Herde, dankbar und gehorsam ...‘ Doch Du wolltest den Menschen nicht der Freiheit berauben und lehntest den Vorschlag ab ... Ich schwöre Dir, der Mensch ist schwächer und niedriger als Du gedacht hast! Vermag er denn zu vollbringen, was Du vollbracht hast? In Deiner hohen Achtung vor ihm hast Du so gehandelt, als hättest Du kein Mitleid mehr mit ihm, denn Du verlangtest zuviel von ihm. Du, der Du ihn mehr liebst, als Dich selbst. Hättest Du ihn weniger geachtet, so hättest Du auch weniger von ihm verlangt, und das wäre Deiner Liebe näher gekommen, denn seine Bürde wäre dann leichter gewesen. Er ist schwach und gemein. Was hat es schon zu besagen, wenn er jetzt allerorten gegen unsere Herrschaft rebelliert und darauf auch noch stolz ist? Das ist nur der Stolz eines Kindes, eines Schuljungen. Sie sind wie kleine Kinder, die sich im Klassenzimmer empört und ihren Lehrer hinausgejagt haben ... Sie werden die Kirchen niederreißen und die Erde mit Blut überschwemmen. Aber bei all ihrer Tareit werden sie schließlich einsehen, daß sie zwar Aufrührer, aber nur schwache Aufrührer sind, die ihren eigenen Aufruhr nicht ertra-

gen ... Unruhe, Verwirrung und Unglück – das ist das Los nach alledem, was Du für ihre Freiheit erduldet hast ... Vielleicht willst Du es gerade aus meinem Munde vernehmen. So höre denn: Wir sind nicht mit Dir, sondern mit Ihm! Das ist unser Geheimnis! Wir sind schon längst nicht mehr mit Dir, sondern mit Ihm! Oh, es werden noch Jahrhunderte vergehen, in denen der Unfug des freien Verstandes, ihre Wissenschaft und Menschenfresserei herrschen werden ... denn sie, die ihren babylonischen Turm ohne uns zu bauen begannen, werden bei der Menschenfresserei enden ... Die Freiheit, der freie Geist und die Wissenschaft werden sie in solche Wirrnisse führen ... Du mußt wissen, daß auch ich in der Wüste gewesen bin, daß auch ich mich von Heuschrecken und Wurzeln ernährt habe, daß auch ich die Freiheit gesegnet habe, mit der Du die Menschheit gesegnet hast. Auch ich hatte vor, einer von Deinen Auserwählten zu werden ... einer von Deinen Auserwählten!“ Er aber nähert sich schweigend dem Greis und küßt ihn still auf seine blutleeren, neunzigjährigen Lippen. – Das ist seine ganze Antwort. Der Greis fährt zusammen. Seine Mundwinkel zucken; er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu ihm: „Geh und komm nicht wieder ... Komme nie, nie mehr wieder ... niemals, niemals!“ Der Gefangene geht, und er läßt ihn hinaus.

Der ursprünglich verpflichtete Sänger Roland Hermann hat wegen Erkrankung absagen müssen. Wir sind Herrn Hans Franzen am

Opernhaus Zürich für kurzfristige Übernahme der Gesangspartien in unserem Konzert außerordentlich dankbar.



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

VORANKÜNDIGUNG:

Sonnabend, den 24. Juni 1989, 17.00 Uhr

Sonntag, den 25. Juni 1989, 17.00 Uhr

Schloßpark Pillnitz

1. SERENADE

Dirigent: Jörg-Peter Weigle

Solisten: Henry Philipp, Dresden, Klarinette
Mario Hendel, Dresden, Fagott

Werke von Beethoven und J. Stamitz

Programmblätter der Dresdner Philharmonie

Redaktion: Prof. Dr. habil. Dieter Härtwig

Quellen der Einführungstexte:

zu Strauss: Ernst Krause, ETERNA-Schallplatteneinführung (1973)

zu Brahms: Walther Sigmund-Schultze, Johannes Brahms (Leipzig 1966)

zu B. A. Zimmermann: Großes Lexikon der Musik, hrsg. von Marc Honegger und Günter Massenkeil (Freiburg, Basel, Wien 1976) sowie Programmhefte des Sinfonieorchesters des Bayerischen Rundfunks (Redaktion Ernst Thomas) und des Rundfunksinfonieorchesters Leipzig (Redaktion Dr. Eberhardt Klemm) aus den Spielzeiten 1975/76 bzw. 1982/83

Chefdirigent: GMD Jörg-Peter Weigle - Spielzeit 1988/89

Druck: GGV, BT Heidenau III-25-16 2,85 JtG 009-30-89

EVP - ,25 M

● Verehrte Konzertfreunde!

Da Herr Hans Franzen als Bassist gegenüber dem ursprünglich verpflichteten Bariton Roland Hermann in tieferer Stimmlage singt, und dafür kein Orchestermaterial existiert, bringen wir die „Vier ernstesten Gesänge“ von Johannes Brahms in der originalen Klavierfassung.

Die Begleitung hat dankenswerterweise

Herr Prof. RUDOLF DUNCKEL, Dresden
übernommen.

Hans Franzen war übrigens der Gesangssolist der Uraufführung des heute erklingenden Werkes von Bernd Alois Zimmermann.

Ihre DRESDNER PHILHARMONIE

Dresden, den 17./18. Juni 1989

III-9-17 H.G. 449 89



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie